

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 58 (1954-1955)

Heft: 3

Artikel: Getreu bis zum Tod

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich will sie in die Tasche stecken», sagt er.
«Dann beschmutzest du dir die Tasche», erwidert die Schwester.

«Ich will sie am Brünnelein waschen.»
«Das Brünnelein ist zu kein dazu.»
«Ich will sie im Händchen tragen.»
«Dann werden deine Händchen schmutzig.»

«So will ich die Steinchen waschen, und dann will ich die Händchen waschen, und dann will ich die Taschen waschen» —

Weiss nicht, ob der Kleine sein schwerumkämpfenes Ziel erreicht hat, und ob das Hindernis, das er zu überwinden suchte, «bürgerliche Tugend» oder «bürgerliche Engherzigkeit» genannt werden soll.

GETREU BIS ZUM TOD

Es war zur Zeit, als die ersten Postfluglinien in den USA eingeführt wurden.

Unsere Station war in grösster Aufregung.

«Alarm!»

«Was ist geschehen?»

«Postflugzeug N 5922 hat nicht Laredo passiert!»

«Welcher Flieger?»

«MacAlcott.»

«Er wird die Grenze nördlicher überfliegen.»

«Ausgeschlossen, strenge Instruktion.»

«Er hat doch Kurzwellentelephon, er müsste eine Panne gemeldet haben.»

«Hat Alcott Passagiere?»

«Postflugzeug, natürlich nicht. Aber 750 000 Dollar in der Post. Dazu allein, ohne Mechaniker!» ...

Der Flughafenleiter gibt mir ein besonders starkes Glas, um den Boden abzusuchen.

Wir fliegen dreimal die von Alcott beflogene Strecke, jedesmal etwas westlicher. Es ist ausgeschlossen, dass bei diesem Wetter der Postflieger seinen Kurs verlassen hätte. Er hatte seine Flugstrecke genau abzufliegen.

Zwei Tage später werden sämtliche Suchmaschinen eingezogen. Müde sitzen wir im Pilotenzimmer.

«Gestern hat man Alcott die Wohnung gepfändet», sagt einer.

«Yes, Alcott war fertig», meinte ein anderer.

«Es gibt kein Geschäft, kein Tanzlokal in der Stadt, wo er keine Schulden hat!»

«Die Schulden werden natürlich von uns bezahlt, das ist doch klar, Boys?»

«Selbstverständlich, wir sind doch alle eine Familie!»

Jeder hängt seinen Gedanken nach. Das Zimmer ist mit Pfeifendrauch gefüllt. Unsere Gedanken

gehen keinen schönen Weg. Jeder denkt dasselbe: 750 000 Dollar — und Mexiko liefert nicht aus!

Higgins kommt ins Zimmer, der älteste Flugzeugführer.

«Alcott war immer ein guter Kamerad, hilfsbereit . . . es ist schwer, etwas zu sagen.» . . .

«Die Schulden sind ihm über den Kopf gewachsen», meint einer.

«Stopp!» Higgins haut mit der Faust auf den Tisch, dass die Aschenbecher in die Höhe springen. «Kein Wort über einen Kameraden.»

Die Zeit verging. Ueber Alcott wurde nicht mehr gesprochen. Da platzte eines Tages Jim ins Pilotenzimmer.

«Ich will verdammt sein und Benzin trinken, wenn ich nicht Alcott gesehen habe!»

Jim wird umringt. «Go on . . . los . . . erzähle!»

«Ich bin wie jeden Dienstag auf dem Flug nach Panama. Notlandung wegen Nebel in Savanilla. Die Stadt wird ja nie von amerikanischen Maschinen angeflogen. Am Abend bummle ich durch die Stadt. Da sehe ich auf der anderen Strassenseite einen Herrn stehen. Teufel, denke ich, das ist doch Alcott. Etwas verändert, mit vollem Gesicht, aber genau so sonnenverbrannt wie immer. Da hebt der Mann die Hand und kratzt sich hinterm Ohr . . . versteht ihr, genau so wie es Mac immer getan hat, wenn er ungeduldig auf etwas wartete. „Mac“, rufe ich und stürze mich in das Gewimmel der Ochsenwagen und Maulesel. Ein daherrasendes Auto zwingt mich zurückzuspringen, spritzt mich von oben bis unten mit Dreck an, von dem diese Stadt anscheinend reichlichen Ueberfluss hat. Bevor ich mich durch die Karren durchwinden kann, sieht mich der Mann und verschwindet im Gewühl.»

«Hast du dich nach ihm erkundigt?»

«Selbstredend. Ich habe die Leute gefragt, ob

sie den Mann kennen. — „No, Senor“, antworteten sie. „Das ist ein reicher Amerikaner, der noch nicht lange im Lande ist. Er soll Oelfelder an der Küste gekauft haben.“

Unser Aeltester, Higgins, geht an die Wand, an der die Bilder aller verunglückten Kameraden hängen, nimmt das Bild Alcotts, an dem eine kleine amerikanische Fahne hängt, und wirft es in den Papierkorb. Wortlos . . .

Wir litten alle unter der Schande. Es war unsere Ehre! Das Vertrauen zu uns Postfliegern, die wir Tag und Nacht, jahraus, jahrein in Nacht und Nebel und Sturm unsere Post durchbrachten, unter allen Umständen.

Im Sommer darauf hatten wir ausserordentlich heisse Wochen. Monatelang hatte es nicht mehr geregnet. Selbst für den tropischen Süden war die andauernde Glut aussergewöhnlich.

Eine grosse Maschine rollte an, der Führer steigt von seinem Sitz und stürzt auf uns zu.

«Im Rio Granze liegt ein Flugzeug! Ist eine Maschine abgängig?»

«No, bei uns ist keine Nummer abgängig. Vielleicht bei der Panamerican.»

Wir telephonieren an alle in Betracht kommenden Gesellschaften. Kein Flugzeug wird vermisst.

«Nehmen Sie das einmotorige Frachtflugzeug», befiehlt mir der Flugleiter.

«Wo liegt das Wrack?»

«Ungefähr vier Kilometer von Jimenez im Fluss.»

Drei Stunden später fliege ich über dem Rio Grande. Ich sehe Jimenez, schraube mich langsam auf das Wasser hinab.

Richtig. Dort liegt ein Wrack im Fluss, nur ein Teil sieht heraus.

Ich drehe ab und fliege nach Jimenez. Die mexikanischen Behörden stellen mir einen Wagen zur Verfügung, mit dem wir zur Unglücksstelle fahren können. Zuletzt stampfen wir durch das Geröll des Ufers zu der Stelle, an der ein verrosteter Rumpf aus dem Wasser ragt.

Rasch entschlossen ziehen wir uns aus. Ich binde ein Seil um meinen Körper, dessen anderes Ende der Arzt in die Hände nimmt. Ich springe ins Wasser. Endlich bekomme ich mit der Hand den Rumpf zu fassen.

«Vielleicht kannst du die Nummer heraufbekommen?»

Ich taste mich am Rumpf entlang, reisse ein Stück von der verrosteten Verkleidung herab.

«Das ist das untere Ende des „N“. Gib mir die

Seilschlinge und halte fest. Ich werde nochmals tauchen.»

Mit ganzer Kraft reisse ich an dem zerbeulten Blech. Es gibt nach, ich tauche auf. Auf dem von Rost zerfressenen Blech stehen schwarze Ziffern, kaum zu lesen.

«... 22.»

Die letzten Ziffern der N 5922. Kein Zweifel, es ist die 5922!

Wir fahren nach Jimenez zurück. Wenn die Maschine abgestürzt ist, muss der Führer vorher abgesprungen sein. Die Post war die Hauptache, sie durfte nicht verbrennen oder in den Fluss stürzen.

Am nächsten Morgen bekomme ich eine Maschine zur Unterstützung. Ich suche von früh bis abends. Cowboys durchklettern die Felswände. Die halbe Bevölkerung von Jimenez hat sich aufgemacht.

Am andern Tag sehe ich an einem Felsen einen weissen Fleck. Ich gehe näher, fliege auf den Grat zu, reisse die Maschine vor der Wand herum.

«Ein Fallschirmfetzen.»

Ich nehme sofort Kurs auf Jimenez, treibe einen Wagen, Seile, Strickleitern und Cowboys auf.

Nach vielstündiger Kletterei finden wir den Grat mit dem weissen Seidentuch. Halb vermoderte Stricke führen nach einem Felsenspalt. Der Spalt liegt unmittelbar über einer hohen Wand. Unter der Wand finde ich einen grossen Kamin, der sich über einem überhängenden Felsvorsprung zu einer kleinen Höhle ausbuchtet. Dort liegt der Leichnam. Das Leder der Komination ist brüchig, seitwärts ist das Bordbuch festgebunden. Hinter dem Rücken liegt der Postsack. Bis zu seinem Tod hat Alcott die Postsendung beschützt, mit seinem Leibe gedeckt.

Bordbuch und Post waren in der Höhle gegen Regen geschützt gewesen. Ich schlage das Buch auf:

Bordbuch der «N 5922».

Die Blätter sind aufgequollen. Mit zitterigen Buchstaben hat Alcott einige Zeilen gekritzelt.

«Vergaserbrand mit Stichflamme gegen Tank. Mikrophonverbindung mit Kurzwellensender sofort unterbrochen — keine Meldung durch — nehme Geldsack zum Absprung mit — 400 Meter vor dem Rio Grande. Gelang nicht, ins Tal zu kommen. Fallschirm blieb am Felsengrat hängen — schwer verletzt — emporklettern unmöglich — krieche in Höhle — Geldtasche im Sack — Hauptache: die Post! Verkauft mein Gartenhaus in

New Hill — zahlt Schulden davon — grüsst —
Daisy — lebt wohl, boys ...»

Ich öffne den Sack. Er ist angerissen, Banknotenbündel fallen heraus. Aufgequollen, zerfürzt, mit vielen Löchern von Ameisen angefressen, mit ausgefransten Rändern.

Mir rinnen die Tränen herunter. Auch der Doktor heult. Wir seilen uns mit Hilfe der Cowboys die Felswand hinab. Am Abend kommen wir mit unserer traurigen Fracht heim.

Eine Stunde später hatten wir ein neues Bild Alcotts aufgetrieben und mit Fahnen, Blumen und dem Rest der Flugzeugnummer an die Wand gehängt.

Am nächsten Tag war das Begräbnis. Die Kameraden hatten für einen Grabstein gesammelt. Eine Felsenpyramide mit einem Adler aus Bronze, in dem Granit war eine Marmortafel eingelassen, auf welcher stand:

Unserem MacAlcott, Pilot, 28 Jahre alt,
seine Kameraden.

Nach dem Begräbnis suchten wir vergebens Jim. Er erschien auch nicht zum Dienst. Hat von der Direktion formlos seinen Abschied verlangt. Nur Higgins bekam einen Brief: «Kann den Kameraden nicht mehr ins Auge sehen, gehe nach Kanada ...»

Es muss ihn das Gewissen furchtbar gedrückt haben, dass er, der das Opfer einer Einbildung geworden war und Alcott in Savanna zu sehen geglaubt hatte, den Kameraden in so schweren Verdacht gebracht hat.

Wir hörten nichts mehr von ihm, bis wir ein Jahr später lasen, dass er mit seinem Postflugzeug in einem furchtbaren Schneesturm bei Nome abgestürzt sei. Erst im Sommer fanden ihn einige Jäger mit ihren Eskimohunden.

P

In unserem Alphabet stehen wir heute beim Buchstaben P. Lassen Sie mich da wieder einmal ein Fremdwort wählen, eines, das Ihnen allen vertraut ist:

Propaganda

Was ist heute nicht alles Propaganda! Von allen Hausmauern schreit sie uns entgegen, aus allen Schaufenstern, von allen Plakatsäulen, aus allen Zeitungen. Propaganda ist einer der Götzen unserer Zeit. Die Staaten haben Propagandaministerien mit ungeheuren Mitteln und ungeheuren Mitarbeiterstäben, die verschiedenen Verbände haben Propagandazentralen, die Fabriken Propagandachefs, die Künstler ihre Propagandaabteilungen, die man bescheidener Sekretariate nennt.

Alles wird mit Propaganda gemacht! Neuwahlen werden unter einem richtigen Propagandafeldzug durchgeführt, neue Produkte mit einem unverhältnismässigen Aufwand an Propaganda lanciert, Personen mit einer Propaganda umgeben, die mit ihrem wirklichen Wert und ihrem Können oft kaum mehr etwas zu tun hat. Ein Meer von Druckerschwärze wird verschwendet, um eine Sache «gross aufzuziehen», wie es so schön heisst; ein halbes Ba-

taillon von Presseleuten, Photographen, Filmoperatoren kreist um Ereignisse und um Menschen. Als wäre ein neuer Messias, als wäre das Heil der Welt erschienen, wird ein Kinostar, eine Sportsgrösse — die vielleicht morgen schon keine mehr ist — empfangen.

Der «Ruf», der früher einem Künstler, einem Wissenschaftler, einem Prediger vorausging, das sich Herumsagen von Mund zu Mund, das sich Erzählen, das mündliche Weiterverbreiten, die Fama — das alles wird heute mit Propaganda gemacht. Künstler werden «gemanagt», künstlich zu dem gemacht, was sie gerne wären, vielleicht sogar einmal würden, wenn man ihrer natürlichen Entwicklung nur freien Raum liesse, das sie aber auf alle Fälle noch nicht sind. Statt der Leistung tritt die Propaganda in den Vordergrund.

Es gibt Dinge, von denen plötzlich eine ganze Welt spricht, wie auf Verabredung, weil sie uns jeden Tag neu eindrucksvoll vor Augen geführt werden, Menschen, die meteorhaft auftauchen und im hellsten Bewunderungslicht aller Kontinente stehen. Gut, wenn ihr innerer Wert, ihr Können einigermassen dieser äusseren geschäftlichen Bewertung entspricht. Wie aber, wenn ein grosser